

schreibt damit ein Stück Theatergeschichte. Es handelt sich um die Kunst des Dazwischen, das Sprech- und Musiktheater verbindet, in diversen Darstellungsformen wie Chansons, Couplets, Tänze, Songs, Einakter, Parodien, Kabarett. Eine Vielfalt von Genres, ein reichhaltiges Kleinkunstprogramm, geprägt vom Konzept der ‚Intertheatralität‘ bestimmt die theatrale Experimentierwerkstatt. Abschließend stellt **Friedrich Goedeking** ausführliche Rezension zu Jitka Ludvová's umfassende Monographie *Bis zum bitteren Ende – Die Geschichte des Prager Deutschen Theaters von 1845 bis 1945* (2012) einen wertvollen Beitrag dar, der eine langjährige Forschungsarbeit würdigt.

Die Fülle und Diversität an Themen, die in dieser Nummer der *Germanoslavica* behandelt werden, macht die Fachzeitschrift nicht nur für Experten, sondern auch für Laien interessant. Sie bietet einen Querschnitt der komplexen und faszinierenden Welt der Kulturwissenschaft im internationalen Dialog.

Eleonora Ringler-Pascu (Temeswar)

Urválek, Aleš (2015): *Vyměřování Německa* [Die Vermessung Deutschlands]. Brno: Host, 416 S., ISBN 978–80–7491–524–6

In der tschechischen germanistischen und politisch-kulturgeschichtlichen Literatur gibt es kaum einen Titel, der sich sowohl durch die Ambitionen, als auch durch die angestrebte Komplexität der Blickwinkel so ausführlich dem Diskurs der deutschen Nachkriegsentwicklung widmet wie die Publikation *Vyměřování Německa* (dt. Die Vermessung Deutschlands) des Brünner Germanisten Aleš Urválek. Der Titel verweist auf den Bestseller-Roman von Daniel Kehlmann über den Mathematiker und Geodäten Carl Friedrich Gauss und den Naturforscher Alexander von Humboldt und versucht in unerwarteter Komplexität den Diskurs des Deutschseins zu untersuchen, der für die intellektuellen Debatten über die Entwicklung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg prägend gewesen ist. Urválek grenzt die Zeitspanne seiner Analyse auf der einen Seite mit den Sechzigerjahren, auf der anderen Seite mit der Gegenwart ab, trotzdem erinnert er an Ereignisse der früheren Epochen viel mehr als an die Diskussionen der jüngsten Zeit.

Der Verfasser eröffnet seine Studie mit einem ersten Kapitel, das jene Informationen enthält, die man in einem Vorwort erwarten würde. Die Unbescheidenheit des Vorhabens wird durch 21 Fragen, die das Gebiet der Überlegungen zum Deutschsein eingrenzen, deutlich gemacht. Aleš Urválek sucht hier nach Verbindungslinien unter diesen Fragen aus dem Bereich der Historiographie, Politologie oder Soziologie. Dadurch wird dem Leser verständlich, dass der Autor vorhat, die Thematik mit der interdisziplinären Methodologie zu analysieren.

Die Struktur des Werkes lässt vermuten, dass der Verfasser auf die literarische Analyse doch nicht völlig verzichten will. Im ersten Teil wird versucht, die Reflexionen über das Deutschsein in der Nachkriegszeit zu charakterisieren. Urválek gelingt

es festzuhalten, wie die deutsche Nachkriegsintelligenz über das Deutschsein nachgedacht hat. Im zweiten Teil nähert er sich den im ersten Teil hervorgehobenen Autoren an und analysiert die literarische Reflexion des Deutschseins in ihren literarischen und essayistischen Werken.

Der erste Teil wählt zum Ausgangspunkt der Überlegungen einige sogenannte Deutschlandreden, etwa von R. von Weizsäcker, G. Grass, E. Nolte, P. Jenninger oder M. Walser, die in ihrer Zeit maßgebend wirkten und den Diskurs bestimmten. Den in diesen Reden präsentierten und durchgesetzten Positionen geht der Verfasser nach und entdeckt in ihnen die Spuren älterer Diskurse, die über die Ideen von 1914 bis hin zur Bismarckzeit, der Aufklärung oder zur Reformation führen. In der Thematisierung des Deutschseins in politischen, historiographischen, philosophischen sowie literarischen Texten entdeckt er häufig zugespitzte Kontroverse in den Polemiken zwischen Links und Rechts, Liberalismus und reaktionärem Konservatismus, Aufklärung und Gegenaufklärung, von historischen Diskursen biologischer und mentaler Determinierung, über den Kampf zwischen Faschismus und Antifaschismus, bis zur schematischen Dialektik der Nachkriegszeit zwischen Philosemitismus oder Antisemitismus, Nationalismus oder Kosmopolitismus usw. Mit Recht macht Urválek auf die Vereinfachung solcher Diskurse aufmerksam, die oft zur banalen Unterscheidung zwischen Freund und Feind oder zum defizitären Denken führen, das nur höchstens zwei Varianten kennt und zulässt, und diese nicht anders als „Entweder-Oder-Varianten“ bestehen lässt. Gelegentlich erlaubt sich der Autor dabei auch subjektive Wertungen und Warnungen, die manchmal auf unbelegten Generalisierungen basieren. Erst am Ende des ersten Teils lässt sich Urválek auf eine offene Polemik mit den dargestellten Stellungnahmen (Aleida Assmann, Christian Meier) ein.

Nach dieser vielschichtigen und nicht immer ganz übersichtlichen Markierung des historischen sowie diskursiven Raumes der Überlegungen zum Deutschsein konzentriert sich der Verfasser im zweiten Teil auf die vier bedeutenden westdeutschen Literaten Günter Grass, Martin Walser, Hans Magnus Enzensberger und Botho Strauß. Er zeigt, wie deutlich sie von der bipolaren Auslegung der Geschichte und Gesellschaft abweichen. Urválek versucht sie trotz vieler Unterschiede anhand der Generationstheorie Karl Mannheims als Mitglieder einer „skeptischen“ Generation. Der Verfasser analysiert ausgewählte Texte fiktionalisierten, essayistischen und autobiographischen Charakters und entdeckt in ihnen Tendenzen, die in mannigfaltige Formen der Skepsis münden. Urválek betont die Neigungen der Autoren zur anthropologischen Figurativität, erzählerischen Diskretion und Enthaltbarkeit bezüglich der Urteile und Bewertungen, die zur allgemeinen Skepsis über die Vergangenheit Deutschlands, den Faschismus, die deutsche Schuld sowie die Realität der westlichen Bundesrepublik tendieren.

Die Publikation Urváleks zeigt (zum Teil vielleicht ungewollt) die Unmöglichkeit einer vollständigen systematischen Orientierung im Diskurs des Deutschseins in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Urválek bleibt zwar manchmal in Wortklaubereien

stecken, trotzdem ist ihm durch die interdisziplinäre Methode gelungen, die Vielschichtigkeit und Komplexität der Frage des Deutschseins im Diskurs der intellektuellen Debatten in der Nachkriegszeit zu verdeutlichen. Unbeantwortet bleibt jedoch die Frage, warum er sich ausschließlich auf den westdeutschen Kontext bezieht und nur selten die sich wandelnden und nicht immer nur ideologischen ostdeutschen Standpunkte mit einbezieht.

Zdeněk Pecka (České Budějovice)